

Der Mann am Schreibtisch gähnte. Und reckte sich. Dann nahm er sich die Akten vor. Mademoiselle Dupuis. Nicht sehr interessant. Geboren in Nancy. Und was sonst. Alter 28. Warum nicht. Haar blond, früher braun. Zum Teufel mit ihrem Haar. Da war es ja sowieso, zusammen mit allem übrigen. Sie war im Bois de Boulogne gefunden worden. Splitterfasernackt. Unter einem Baum. Ermordet. Ein nicht sehr hübsches Mädchen auf dem Blätterteppich. Ein unordentlicher, häßlicher Anblick. Verschiedene Fotos. Die Brüste lose. Die Kehle durchgeschnitten. Wer in aller Welt konnte sich für so etwas interessieren? Das Komische war, daß einfach alle sich dafür interessierten, jeder Mensch, der darüber in den Zeitungen dieser verdammten Stadt Paris gelesen hatte. Obwohl das Foto natürlich nicht veröffentlicht wurde, sondern Polizeieigentum war. In den Zeitungsbildern hatte man eine Pferdedecke über sie geworfen. Es gab kaum noch Pferde in der Stadt. Aber ihre Decken dienten weiterhin dazu, häßliche Körper zu verbergen, häßliche Wahrheiten zu verhüllen. Und er sollte nun den Kerl finden, der das verbochen hatte. Wozu? Warum? Er hatte Mademoiselle Dupuis nicht vorher gekannt. Er würde sie nicht geliebt haben, das war sicher. Die Mädchen, die er gern hatte, hatten bessere Busen. Es klopfte. Der Mann am Schreibtisch sagte: »Herein.«

Das Mädchen, das hereinkam, war der Inbegriff von Pariser Eleganz und Chic. Es trug einen Faltenrock und einen rosa Sweater, den es selbst gestrickt hatte, zwei rechts, zwei links. Seine Figur war fehlerlos, die Art Figur, die Franzosen amerikanisch nennen, das heißt lange Beine, kräftige Füße, die zum Laufen und nicht nur zum geküßt werden geformt waren, und in einiger Entfernung davon, dem goldenen Schnitt

gemäß, über dem erfreulichen Oberkörper ein ausgezeichnetes Gesicht. Hübsche Augen, hübsche Nase, sinneslustiger Mund und sehr hübsches, sehr kurzes, sehr blondes Haar. Ihre Fotografien erschienen überall in den Pariser Modezeitschriften. Die junge Marquise de Marsec. Elianne. In einem Dior- Kleid. Mit einem Maud-et-Nano-Hut und Perugia-Schuhen. Mit einem Hermès-Schirm und Jean-Schlumberger-Armbändern. Nach einem Bad mit Guerlain parfümiert. Ein Ausländer, der sich auf diese Modemagazine verließ, mußte annehmen, daß eine junge Marquise in Frankreich noch ebenso verwöhnt war wie im achtzehnten Jahrhundert. Und ein Pariser würde glauben, daß sie ein Mannequin sei. In Wirklichkeit wohnte sie bei und wurde ernährt von ihrem Gatten Guy, der in einem Reisebüro arbeitete. Und die Kleider, in denen sie fotografiert wurde, gehörten ihr nicht. Weder wenn sie auf einem Opernball tanzte noch wenn sie an einer Wohltätigkeitsfeier teilnahm. Die großen Häuser zogen sie an, weil sie und ihre Fotografien gute Reklame machten. Die junge Marquise sah so viel zauberhafter aus als die meisten der Damen, die ihre eigenen Kleider trugen. Außerdem hatte Elianne eine Stellung. Sie konnte infolgedessen ihre Strickwolle selber kaufen. Mit Charme und Verbindungen war es ihr gelungen, einen Job am städtischen Polizeidépartement zu ergattern. Zwei wohlwollende Onkels hatten dafür gesorgt, und auch dafür, daß keine persönliche Gefahr damit verbunden war. Aber wie das oft so ist mit Onkeln, hatten sie sich mächtig geirrt. Elianne war Assistentin bei dem Chef der psychiatrischen Abteilung, dem berühmten Dr. Lorme.

»Kann ich irgend etwas tun?« fragte sie freundlich. »Es ist

ein Uhr.«

»Man verliert seine Zeit«, sagte der Doctor an seinem Schreibtisch. »Bitte, tippen Sie meine Notizen.«

»Was zu essen?«

»Ja, bitte.«

Sie lief in ihr kleines Vorzimmer und steckte den Kontakt der kleinen Heizplatte ein, lief hinaus und holte Wasser an dem Emailleausguß an der hinteren Treppe. Dann nahm sie von hinter dem Aktenschrank zwei Tassen, Erbstücke aus der Familie ihres Gatten, kunstvoll mit Rosen und Tauben dekoriert, und rührte mit einem vom Polizeidépartement gelieferten Bleistift Nescafé hinein, zusammen mit zwei großen harten Zuckerstücken. Dann packte sie zwei knusprige Weißbrotlängen mit Leberpastete aus, ordnete alles säuberlich auf einem harten Bürolöcher und trug es hinein zu ihrem Chef. Der war begeistert und sagte: »Woher kommt es nur, daß Ihr Kaffee so gut schmeckt?«

»Weil die Tassen hübsch sind«, sagte sie.

»Der Mann, der hier war, war das der richtige?« fragte sie.

Sie war so neu in ihrer Stellung, daß sie noch höchst interessiert war an dem, was vorging.

»Wer weiß«, sagte er. Er war ein kluger Mann.

»Wie war er?«

»Schauen Sie doch die Notizen an.«

Das tat sie und war vorsichtig, keine Butter oder Patéflecken von ihrem Brot auf das Papier zu übertragen.

»Es sagt hier, feststellen, was für Bäume auf der Place Dauphine sind. Warum? Man kann sie doch von hier sehn?«

»Also?«

»Ahorn scheint mir. Sind die wichtig?«

»Vielleicht«, sagte der Psychiater, stand auf, dankte ihr und setzte seine Baskenmütze auf.

»Gehen Sie aus?«

»Ja. Natürlich. Schließlich ist das meine Mittagspause.«

Die junge Marquise seufzte und machte sich an die Arbeit. Sie trug die Tassen zum Ablauf, wusch sie, brachte sie zurück. Ordnete alles und setzte sich dann nieder um die Notizen für den Aktendeckel ›Mademoiselle Dupuis‹ zu tippen. Sie verstand nicht recht, was sie da schrieb. Das war einer der Gründe, warum sie ihre Tätigkeit so faszinierend fand. Als sie fertig war, las sie die Akten durch. Etwas fiel ihr auf. Im Polizeireport stand, daß Mademoiselle Dupuis nicht vergewaltigt worden war. Und auf einer andren Seite stellte der untersuchende Arzt fest, daß die Verstorbene kurz vor ihrem plötzlichen Hinscheiden ein Sexualerlebnis gehabt haben mußte. Wie war das zu verstehen? Sie schob die Papiere weg. Es sollte doch möglich sein, den Verbrecher zu finden, ohne daß man so intime Details über das Opfer erfuhr. Tote sollten doch ebenso gut wie Lebendige geschützt werden. Das war doch ekelhaft.

*Landshoff-Yorck, Ruth: In den Tiefen der Hölle. S. 9-13. © Aviva Verlag.*